

WENDY NIKOLAIZIK

GUCK MAL, DIE ASIS



Wendy Nikolaizik

GUCK MAL,
DIE ASIS

Roman

2. Auflage, Vorgängerausgabe 2020

Copyright © 2024 Wendy Nikolaizik
wendynikolaizik.de

Umschlaggestaltung: Jasmin Kreilmann

Illustrationen: Marie Schulten

Kapitelzierden: Mary Lee Wagner

Satz: Wendy Nikolaizik

ISBN / ASIN

Softcover 978-3-347-96339-9

Hardcover 978-3-347-96340-5

eBook B0DTYZN3BX

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg,
Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung „Impressumservice“, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

*Für Mama und Papa,
für jede*n mit einem weichen Herz in einer harten Welt
und für die Punks.*

Inhaltswarnung

Das vorliegende Werk behandelt Themen, die möglicherweise nicht für alle Personen geeignet sind. Eine vollständige Liste befindet sich auf der **vorletzten Seite** des Buches sowie unter **wendynikolaizik.de**. Diese Liste beinhaltet Spoiler für den Verlauf der Geschichte.

1

Thomas legte sich völlig grundlos mit den Punks an, die vorm Essener Hauptbahnhof auf den schmutzigen Steinplatten saßen und Bier tranken. Eigentlich hatten er und seine Freundin Debby nur noch wenige Minuten bis ihre Bahn abfuhr, aber daran dachte er nicht.

„He, ihr Penner!“, brüllte er den drei Kerlen schon aus einigen Metern Entfernung zu. Die Außenbeleuchtung des Bahnhofsgebäudes warf Licht auf einen grünen Irokesen und schwarze, wild abstehende Haarsträhnen. Ketten und Nieten reflektierten einzelne Lichtstrahlen.

„Was soll das werden?“, zischte Debby und drückte seine Hand ein wenig fester, aber er wandte ihr nicht mal den Blick zu. Stattdessen fixierte er den Kerl mit dem Iro, der ihm eine Antwort zubrüllte, ohne vom Boden aufzustehen: „Was willst du?“

„Verpissst euch mal hier, ihr Asis. Wenn ich mit meiner Freundin vom Club nach Hause geh, will ich solche Verlierer wie euch nicht sehen!“ Thomas zog Debby mit sich nach rechts vom Eingang weg und blieb wenige Schritte von der Gruppe entfernt stehen, sie gezwungenermaßen mit ihm.

Sie schaute ihn von der Seite an. Was war in ihn gefahren? Ja, er hatte was getrunken. Ja, manchmal wurde er

dann aggressiv. Aber wieso zum Teufel pöbelte er fremde Menschen auf dem Heimweg an?

„Geh weiter, bevor du dich in Schwierigkeiten bringst“, erwiderte der Punk mit dem schwarzen Haar.

Thomas ließ Debby's Hand los und nahm die Schultern zurück. „Drohst du mir?“, fragte er.

„Komm jetzt!“ Sie griff nach seinem Handgelenk, aber er zog seinen Arm weg.

„Ich geb dir nur einen Ratschlag“, sagte der Punk.

„Du brauchst dich gar nicht so aufbauen“, mischte sich der mit dem Iro ein. „Drei gegen einen sieht nicht gut aus für dich.“

„Ich geh jetzt nach Hause“, zischte Debby. Der einsame Bahnsteig bei Nacht war bestimmt nicht gefährlicher als ihr Freund, der vollkommen unnötig eine Prügelei heraufbeschwor.

„Halt den Mund!“, fuhr Thomas sie an. Einen Wimpernschlag lang wandte er ihr den Blick zu, seine Augen funkelten.

Debby zog die Augenbrauen hoch, klappte den Mund auf – sagte aber nichts. Wenige Sekunden herrschte Stille, dann drehte sie sich um und eilte auf die Türen zur mäßig beleuchteten Bahnhofshalle zu. Aufsteigende Tränen ließen die Menschen in ihren Augenwinkeln zu einfarbigen Klumpen verschwimmen, ein paar gemurmelte Worte hallten von den hohen Decken wider und die Stimme von Thomas verschwand, als die Glastür hinter ihr zufiel.

S2 Gleis 21 Abfahrt: sofort, verkündete die leuchtende Anzeigetafel, und sie rannte los. Links die Treppe hinauf, nach links abbiegen und dann rechts zum Gleis 1 hoch, weil die Verbindung zum Osttunnel und damit zum Gleis 21 seit Ewigkeiten gesperrt war. Sie überquerte den Bahnsteig, nahm die nächste Treppe hinunter und spurtete die zum Gleis 21 wieder hoch. Als sie außer Atem oben

ankam, konnte sie nur noch die verschwommenen Rücklichter des Zugs in der Ferne erblicken.

„Verdammter Mist!“ Sie zog die Nase hoch und wischte sich die Tränen von den Wangen, während der schneidende Wind an ihrer Kleidung zupfte. Thomas sollte bei ihr sein. Der Abend war schön gewesen mit ihm, seinen Kumpels und ihren besten Freundinnen. Wieso legte er sich jetzt lieber mit ein paar völlig Fremden an, statt mit ihr nach Hause zu fahren und sich ins Bett zu kuscheln? Sie schlang die Arme um ihren Oberkörper.

Eine Stunde, bis die nächste Bahn kam.

Das Geräusch von Schritten erklang auf der Treppe und Debby wich zurück. War das Thomas, der zur Vernunft gekommen war? Oder war es ein Fremder, der gesehen hatte, wie sie abgeschnitten vom Rest des Bahnhofs allein die Stufen hinaufgerannt war? Sie hielt die Luft an und machte sich bereit zu fliehen.

Die Schritte erklimmen die Stufen. Zuerst tauchte der schwarze Haarschopf auf, dann ein blasses Gesicht mit zwei Piercings nebeneinander auf der linken Seite der Unterlippe.

Sie drehte sich weg.

„Keine Angst, ich tu dir nichts. Ich wollte nur sehen, ob alles in Ordnung ist, nachdem deinem Kumpel schon scheißegal ist, dass du hier ganz allein bist“, hielt der Punk sie zurück.

Debby musterte ihn. Oben an der Treppe blieb er stehen und machte keine Anstalten, ihr näherzukommen, während sie sich über ihre feuchten Wangen wischte und die Nase hochzog.

„Alles super“, erwiderte sie heiser und räusperte sich. „Hab nur meinen Zug verpasst.“

Er nickte und schaute an ihr vorbei. „Soll ich mit dir warten?“

Am Ende des Bahnsteigs entdeckte Debby eine Gruppe von vier oder fünf Männern in dunkler Kleidung, allesamt groß gewachsen und breit gebaut. Sie schluckte das *Nein* auf ihrer Zunge herunter und nickte stattdessen. „Wenn’s dir nichts ausmacht“, sagte sie leise.

„Tut’s nich“, meinte er und lächelte, ehe er an ihr vorbei zu den metallenen Bänken hinüberging, die neben den Mülleimern im Boden verankert waren. Er setzte sich und sie tat es ihm nach kurzem Zögern gleich. Aus der Tasche seiner mit Nieten besetzten Lederjacke holte er eine Schachtel Zigaretten hervor und hielt sie ihr hin. „Möchtest du eine?“

Sie schüttelte den Kopf und er zog die Packung zurück, um sich selbst eine herauszunehmen, während sie die Arme enger um ihren Oberkörper schlang. Die Kälte des Metalls durchdrang ihre dünne Hose und der schneidende Wind kroch unter ihre Jacke.

„Ist dir kalt?“, fragte er und sie schüttelte erneut den Kopf. Skeptisch schaute er sie an, steckte sich die Zigarette zwischen die Lippen, stand auf und zog seine Jacke aus. Vorsichtig hängte er sie um ihre Schultern und hob die Hand, als sie protestieren wollte. „Ich seh, dass du frierst, also lass sie ruhig an. Ich brauch sie gerade eh nicht.“

„Na schön“, murmelte sie und zog die Jacke enger um sich. Der kalte Wind prallte an dem abgetragenen Leder ab und ihr wurde sofort wärmer.

Zehn Minuten lang schwiegen sie. Der Punk rauchte und schnipste seinen Kippenstummel über den Rand des Bahnsteigs auf die Gleise. Wieder kamen Schritte die Treppe herauf, und diesmal war es Thomas, der Stück für Stück auftauchte. Zuerst erblickte er den Punk, dann Debby.

„Was willst du hier?“, zischte er und ging mit großen Schritten an ihm vorbei zu ihr, die von der Bank aufstand. „Ist alles in Ordnung, mein Schatz?“, wandte er sich an sie

und griff nach ihrer Hand, ehe er den Punk wütend ansah.

„Alles gut“, murmelte sie, entzog sich seiner Berührung und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Bin schon weg“, sagte der Punk, stand auf und warf ihr noch einen kurzen Blick zu, ehe er so nah an Thomas vorbeiging, dass ihre Schultern sich berührten. Schnellen Schrittes lief er die Treppe hinunter.

„Pass bloß auf!“, zischte Thomas und straffte die Schultern. Er schaute ihm hinterher, bis er aus seinem Blickfeld verschwunden war, und drehte sich dann zu Debby. „Hat er dich angefasst?“, fragte er und streckte die Hand nach ihr aus, aber sie machte einen Schritt zurück.

„Nein. Er hat aufgepasst, dass mich niemand anfasst, weil du ja Besseres zu tun hattest“, gab sie zurück.

„Aufgepasst, ja? Und wieso hast du seine Jacke an?“ Thomas schaute an ihr hinunter.

„Er hat sie mir angeboten. Weil mir kalt war. Aber das ist eigentlich auch scheißegal jetzt, Thomas, du kannst nämlich zu dir nach Hause fahren und das alleine! Ich lass mir weder von dir den Mund verbieten noch hab ich Bock darauf, dass mein Freund grundlos irgendwelche Leute anpöbelt!“

„Was? Nein! Wir wollten doch zusammen zu dir, komm schon. Ich hab mich schon drauf gefreut, gleich mit dir im Bett zu kuscheln“, sagte er und streckte zum dritten Mal die Hand nach ihr aus.

Debby schüttelte den Kopf. „Das hättest du dir früher überlegen müssen“, sagte sie und steuerte die Treppe an. Weg von den Männern mit den Bierflaschen und weg von Thomas. Vielleicht fuhr am Bussteig ein Nachtexpress.

2

Als Debby am Montagmorgen an der Stankeitsstraße aus dem Bus stieg und die Straße hinunter Richtung Schule schaute, waren schwarze, wild abstehende Haare das erste, was ihr ins Auge fiel. Der Punk trug einen Rucksack mit schwarz-weißen Patches auf dem Rücken und blieb gegenüber dem Schulhof stehen, eine Zigarette in der Hand.

Wie hatte er ihr zuvor nie auffallen können?

Eilig schob sie sich zwischen den Schüler*innen hindurch, die wie sie Richtung Schule strömten, und wechselte die Straßenseite. Der Punk trug keine Jacke, hatte aber In-Ear-Kopfhörer in den Ohren stecken. Den Blick in die Ferne gerichtet bemerkte er sie nicht, bis sie ihn leicht an der Schulter berührte.

„Hey, entschuldige“, sagte sie und trat einen Schritt zurück, als er sich erschrocken einen Ohrhörer herauszog.

„Ja?“, fragte er und wirkte, als habe sie ihn aus fernen Welten in die Realität zurückgeholt.

„Ich bin Debby“, stellte sie sich vor und redete schnell weiter, als die Situation plötzlich irgendwie unangenehm wurde. „Wir kennen uns von vorgestern Abend am Bahnhof. Du hast mit mir auf den Zug gewartet und mir deine Jacke gegeben, danke noch mal dafür. Die hätte ich

dir natürlich mitgebracht, aber ich hatte keine Ahnung, dass du auf meine Schule gehst, um ehrlich zu sein.“

„Kein Problem“, erwiderte er freundlich. „Ich könnte sie heute Nachmittag abholen, wenn dir das passt.“ Asche rieselte von seiner Zigarette zu Boden, ehe er sie an die Lippen führte und einen Zug nahm.

„Das klingt gut. Willst du dir meine Adresse aufschreiben?“ Aus der Hosentasche zog er sein Handy hervor, schüttelte das Kopfhörerkabel vom Display, entspernte es und tippte kurz darauf herum, ehe er es ihr mit der geöffneten Notizen-App hinhielt. Sie nahm es entgegen und tippte ihre Adresse ein. Nach einem letzten Zug trat er seine Kippe am Boden aus und schob das Handy in seine Hosentasche zurück.

„Bis heute Nachmittag dann“, verabschiedete er sich und drehte sich bereits weg, als sie ihn zurückhielt.

„Warte! Wie heißt du eigentlich?“

Ein Lächeln umspielte seine Lippen. „Farin“, sagte er, steckte sich den Ohrhörer wieder in den Gehörgang und wandte sich Richtung Haupteingang.

Debby hingegen drehte sich zum Schulhof und entdeckte dort ihre besten Freundinnen, die beieinander untergehakt am Eingang standen und zu ihr herüberstarrten. Sie schaute nach rechts und links und überquerte die schmale Straße. Lächelnd gesellte sie sich zu ihren Freundinnen, aber weder Bella noch Clarissa erwiderten das Lächeln. Stattdessen zogen sie die Augenbrauen hoch und setzten einen tadelnden Blick auf.

„Was war das denn?“, wollte Clari wissen und strich sich eine Strähne ihres hellbraunen Haars hinter das Ohr.

„Was meinst du?“ Debby's Lächeln schwand.

„Hast du dem etwa deine Nummer gegeben?“, fragte Bella mit ihren dunkelrot geschminkten Lippen.

Debby drehte sich in die Richtung, in der von Farin

nichts mehr zu sehen war. „Nein, ich hab ihm meine Adresse aufgeschrieben“, erwiderte sie, woraufhin Bella und Clari noch verständnisloser aussahen als vorher.

„Direkt die Adresse, alles klar. Du weißt schon, dass du einen Freund hast?“, sagte Clari.

„Ich weiß das. Aber Thomas hat Samstag kurzzeitig vergessen, dass er eine Freundin hat. Er hat nämlich lieber ein paar vollkommen Fremde angepöbelt, als mit mir den Zug zu kriegen. Und dann stand ich mitten in der Nacht alleine am Bahnsteig“, gab Debby zurück und hob zum Ende die Stimme, um das Klingeln der Schulglocke zu übertönen. Die drei setzten sich in Bewegung.

„Und deswegen möchtest du ihn jetzt gegen diesen ... Typen eintauschen?“, schlussfolgerte Clari.

„Dieser Typ war so nett, mit mir zu warten und hat mir seine Jacke geliehen. Die hab ich vergessen, ihm zurückzugeben“, erklärte sie und Clari zuckte erneut mit den Augenbrauen. Überzeugt wirkte sie nicht.

Als Debby gefolgt von Bella und Clari kurz vor dem zweiten Klingeln den Klassenraum betrat, sprang Thomas von seinem Platz auf und kam zu ihr nach vorn. Bevor sie etwas sagen konnte, zog er sie in eine Umarmung.

„Tut mir leid“, murmelte er in ihr Ohr, während er sie an sich zog. „Ich hab mich so unnötig verhalten, ohne Scheiß! Keine Ahnung, was Samstag mit mir los war.“ Er löste sich und behielt die Hände an ihren Schultern, während er sich zurückzog und ihr reuevoll in die Augen schaute.

„Ist schon gut“, sagte sie leise und lächelte, woraufhin er sich vorbeugte und ihr einen liebevollen Kuss auf den Mund gab. Sein ernster Gesichtsausdruck wurde von einem Lächeln abgelöst.

„Danke“, sagte er und sie küssten sich noch mal, ehe der Lehrer in den Raum trat und Thomas sie losließ. Auf dem

Weg zu ihrem Plätzen schlug er vor: „Ich komm heute bei dir vorbei und wir machen uns einen schönen Tag, okay?“

Lächelnd nickte Debby und bog dann nach rechts ab, wo sie sich neben Bella niederließ, während Thomas sich auf der linken Seite zu seinen Kumpels setzte.

Clari lehnte sich auf den Tisch und beugte sich vor, ihr Collegeblock verschwand unter ihrem langen Haar. „Denkst du wirklich, es war eine gute Idee, diesem Punk deine Adresse zu geben?“, flüsterte sie, während der Lehrer seine Tasche aufs Pult legte und sie aufforderte, ihre Hausaufgaben herauszuholen.

„Wieso?“, fragte Debby, während sie in ihrem Rucksack nach ihrem Deutschheft suchte.

„Vielleicht brechen er und seine kriminellen Freunde bei dir ein.“

Sie hielt inne und hob den Blick. „Was für ein Unsinn! Und wie kommst du bitte drauf, dass er kriminell ist?“

„Sind die das nicht alle?“, meinte Bella und zog einen Kaugummistreifen aus der Tasche ihrer Jacke, die hinter ihr über der Stuhllehne hing. Debby ließ ihren Blick ein bisschen weiter wandern, um Bella anzusehen, die mit fragendem Blick auf ihrem Kaugummi herumkaute, und auch Clari schien sich keiner Schuld bewusst. Seufzend schüttelte Debby den Kopf und schaute wieder in ihren Rucksack, um endlich ihr Heft zu finden.

Debbys Mutter kam aus der Küche in den Flur, als ihre Tochter mit Thomas durch die Tür trat. „Schön, dich zu sehen, Thomas“, sagte sie mit einem Lächeln. „Das Essen ist gleich fertig. Ich hoffe, ihr habt Hunger mitgebracht.“

„Danke, Susanne. Haben wir“, antwortete er und lächelte höflich, ehe er in die Hocke ging und wie Debby seine Schuhe aufschnürte.

„Ich hab mir schon Sorgen gemacht, als Debby am Samstag alleine nach Hause gekommen ist, aber scheint ja alles gut zu sein bei euch“, sagte Susanne.

„Zum Glück“, meinte er, während sie sich wieder der Küche zuwandte, und schenkte Debby einen liebevollen Blick. Sie hatte ihre Hand auf das Treppengeländer gelegt und ihren Fuß auf die erste Stufe gestellt. Ihm voraus ging sie die Treppe nach oben, nachdem er seine Schuhe ins Schuhregal gestellt hatte. In ihrem Zimmer startete sie den Computer, der auf ihrem Schreibtisch an der linken Wand stand, und Thomas machte es sich auf ihrem Bett am Fenster bequem. Einen kritischen Blick warf er auf Farins Jacke, die über dem Schreibtischstuhl hing, sagte aber nichts.

Debby wählte die nächste Folge der Serie, die sie gemeinsam schauten, und legte sich dann in die Wärme seines Arms. Er zog die Decke über sie und sie versanken in fremden Welten, bis Debby's Mutter eine halbe Stunde später zum Essen rief.

Noch in der Handlung auf dem Bildschirm versunken, kletterte Debby aus dem Bett und pausierte die Folge mit einem Tippen auf die Leertaste, dann lief sie gefolgt von Thomas in die Küche und setzte sich an den Esstisch, auf den ihre Mutter gerade den dritten Teller stellte.

„Es gibt Gemüseauflauf. Ich hoffe, er schmeckt euch“, sagte sie und holte die Auflaufform aus dem Backofen. Mit einem Pfannenwender trennte sie ein rechteckiges Stück heraus und schaufelte es Thomas auf den Teller.

„Es riecht auf jeden Fall hervorragend“, sagte der und entlockte Debby's Mutter ein Lächeln.

„Vielen Dank“, erwiderte sie und warf Debby einen viel-sagenden Blick zu, als sie ihr das nächste Stück auftat.

Debby lächelte. Ihre Mutter war nicht die Einzige, die Thomas' charmante Art schätzte. Was in der Nacht von

Samstag auf Sonntag am Bahnsteig in ihn gefahren war, konnte sie sich immer noch nicht erklären.

Beim Essen führten sie ein lockeres Gespräch, das nach einigen Minuten von der Türklingel unterbrochen wurde. Alle hielten inne.

„Wer wird das sein?“, fragte Susanne und nahm das Messer von der rechten in die linke Hand zur Gabel, da sprang Debby auf.

„Ich glaube, das ist für mich.“ Sie ließ die Gabel auf den Teller fallen und lief zur Tür. Sie öffnete, und mit Farins Anblick stieg ihr der Geruch von kaltem Rauch in die Nase.

„Hey“, sagte er lächelnd. „Ich wollte meine Jacke abholen.“

Sie erwiderte sein Lächeln. „Ich hol sie dir, warte kurz.“ Die Haustür lehnte sie an, weil sie den Blick von ihrer Mutter und Thomas im Rücken spürte. Sie rannte die Treppe hinauf und zog die Jacke von der Lehne ihres Stuhls. Als sie wieder runterkam, war die Tür offen und Thomas stand mit verschränkten Armen im Rahmen.

„Was willst du hier?“, fragte er und Debby sprang die letzten Stufen hinunter. Wieder baute er sich auf, wie er es am Bahnhof getan hatte.

„Keinen Stress mit dir“, hörte sie Farins ruhige Stimme.

„Er möchte seine Jacke abholen“, mischte sie sich ein und schob sich an Thomas vorbei. Auf Socken trat sie auf die kühlen Steine vor der Haustür und streckte Farin, der einen Schritt vortrat, seine Jacke hin. Er ergriff sie.

„Die Frage ist, warum meine Freundin überhaupt deine Jacke in ihrem Zimmer hat“, kam es von Thomas. Auch er trat einen Schritt vor und stand auf gleicher Höhe mit Debby.

„Weil ich nicht wollte, dass sie sich erkältet, während du damit beschäftigt warst, dich mit meinen Freunden zu streiten. Keine Sorge, ich bin nicht hier, um sie dir auszuspannen.“ Farin schob seinen rechten Arm in die

Lederjacke und zog sie schwungvoll an. Er wandte sich Debby zu. „Danke. Wir sehen uns.“ Mit einem Nicken wandte er sich zum Gehen.

„Lass dich nicht noch mal hier blicken, klar?“, murrte Thomas und schwellte seine Brust noch stärker.

Debby schaute ihn von der Seite an und hob die Augenbrauen. „Was soll das?“, fragte sie und wich aus, als er ihr die Hand auf die Schulter legen und sie mit sich ins Haus nehmen wollte.

„Wir müssen reden!“, erwiderte er.

„Find ich auch“, stimmte sie zu und trat vor ihm ein.

„Entschuldige bitte, Susanne, Debby und ich müssen was besprechen“, rief er in die Küche und zog die Haustür ins Schloss. Dann folgte er ihr eilig nach oben und setzte sich aufs Bett, während sie sich mit verschränkten Armen auf ihrem Stuhl niederließ.

„Woher hat der Kerl deine Adresse?“, eröffnete er. Seine Stimme war gepresst und er saß auf der Bettkante, die Ellbogen auf den Knien aufgestützt.

„Von mir. Ich hab sie ihm heute Morgen gegeben, damit er seine Jacke abholen kann. Da ist nichts dabei, immerhin war es echt nett von ihm, dass er sie mir überhaupt geliehen hat“, erwiderte sie und lehnte sich zurück, die Augen leicht zusammengekniffen.

„Nichts dabei?“ Thomas wurde laut. „Verdammt, Debby! Ich möchte nicht, dass du dich mit Typen wie ihm abgibst. Die sind gefährlich!“ Er erhob sich, während er die Worte sprach, woraufhin sie ebenfalls aufstand und ihm in die Augen blickte.

„Ich lasse mir von dir nicht sagen, mit wem ich meine Zeit verbringe! Für wen hältst du dich eigentlich?“

„Ich halte mich für deinen Freund, auf den du hören solltest“, gab er zurück und straffte die Schultern, genau wie er es Farin und dessen Freunden gegenüber getan hatte.

„Seit wann machst du mir Vorschriften?“

„Seit es notwendig ist. Du hörst auf mich!“

Sie presste die Zähne aufeinander und schaute ihn an. Ließ ihren Blick von seinem rechten zu seinem linken Auge wandern und wieder zurück. „Es ist besser, wenn du jetzt gehst.“

„Wie bitte?“

„Raus hier!“, wiederholte sie lauter, packte ihn am Arm und schob ihn an sich vorbei Richtung Zimmertür.

Er zog die Augenbrauen hoch und sein Mund klappte auf, sein Widerstand war nur gering. „Also schön“, zischte er, verließ den Raum und knallte die Tür hinter sich zu.

Debby wartete, während seine Schritte auf der Treppe zu hören waren. Stille. Seine Verabschiedung von ihrer Mutter. Das Zuschlagen der Haustür. Dann ließ sie einen Schwall Luft aus ihrer Lunge entweichen und ließ sich auf ihren Stuhl sinken, das Gesicht vergrub sie in den Händen.

3

Was ist passiert?“, fragte Bella, die gefolgt von Clari in Debby's Zimmer trat. Auf dem Bildschirm des Computers war noch die Serie pausiert und Debby saß mit einem Kissen in den Armen auf ihrem Bett.

„Farin ist vorbeigekommen, um seine Jacke zu holen“, erzählte sie, während Bella sich auf dem Schreibtischstuhl niederließ und Clari sich zu ihr aufs Bett setzte. „Thomas hat sich total aufgeregt, hat erst ihn angemacht und mir dann verboten, ihn wiederzusehen.“

„Farin?“, fragte Bella.

„Der Typ von heute Morgen. Der Punk.“

„Willst du ihn denn wiedersehen?“, fragte Clari. Sie rückte ein Kissen zurecht, lehnte sich an und zog die Beine ins Bett.

„Darum geht's nicht. Es geht darum, dass er mir nicht zu sagen hat, wen ich treffen darf und wen nicht.“ Debby umarmte das Kissen fester.

„Er will dich nur beschützen“, meinte Bella und strich sich eine Locke aus der Stirn.

Augenrollend schüttelte Debby den Kopf. „Das hat nichts mit Beschützen zu tun.“

„Was soll er denn sonst tun? Er hat doch recht! Du weißt nichts über diesen Punk.“ Clari schaute sie einfühlsam an.

Debby legte das Kissen beiseite. „Es geht nicht um Farin“, wiederholte sie, rutschte an die Bettkante und stand auf. An Bella vorbei griff sie nach der Maus. „Aber auch egal, ich hab keine Lust, mich auch noch mit euch zu streiten. Wollen wir einen Film gucken?“

„Klar“, sagte Clari, und Bella stand auf, um es sich ebenfalls auf dem Bett gemütlich zu machen.

Sie schauten ein Actiondrama und Debby holte zwei Tafeln Nusschokolade aus dem Schrank im Wohnzimmer, die sie teilten. Dann starteten sie eine Liebeskomödie mit einem Schauspieler, den Bella anhimmelte. Dabei berichtete sie von den neusten Gerüchten, die sie im Internet auf irgendeiner Klatschseite über ihn gelesen hatte.

Debby schwieg. Sagte nicht, dass das Privatleben dieses Kerls sie genau so wenig interessierte wie das von Frau Müller zwei Häuser weiter. Während die beiden tratschten, genoss sie die gemeinsame Zeit.

Es war kurz vor elf, als Debby Bella und Clari zur Tür begleitete.

„Mach dir keinen Kopf. Das mit Thomas und dir wird schon wieder.“ Bella lächelte beruhigend. „Ihr passt von allen Pärchen echt am besten zusammen, das zerbricht nicht so schnell.“

Debby erwiderte das Lächeln dankbar. Mit der Hand auf dem Geländer stand sie auf der letzten Treppenstufe. „Wir sehen uns morgen in der Schule“, sagte sie und umarmte die beiden, dann öffnete Clari die Tür und Debby winkte ihnen, ehe sie die Tür wieder schloss.

Zurück in ihrem Zimmer scrollte sie durch das Filmangebot der Online-Videothek. Durch die Neuerscheinungen, die einzelnen Genres. Immer wieder ließ sie den Bildschirm ihres Handys aufleuchten, aber eine neue Nachricht von Thomas ging nicht ein.

Eine halbe Stunde später holte sie das Deutschbuch und ihr Heft aus der Tasche. Beides schlug sie auf, schrieb aber kein einziges Wort. Der Füller ruhte ungenutzt in ihrer Hand.

Keine Nachricht von Thomas. Falls er wartete, dass sie sich zuerst meldete, konnte er lange warten.

Am nächsten Tag stand Debby in der Mittagspause mit ihren Freundinnen zusammen, während Thomas unweit von ihr mit seinen Kumpels an der Tischtennisplatte rumhing. Er hatte ihr nicht geschrieben, war nicht auf sie zugekommen und hatte sich nicht entschuldigt. Ob die nächste Idee eine gute war, wusste sie nicht, aber sie sagte ihren Freundinnen trotzdem, dass sie gleich zurück sei und ging mit Thomas' Blick im Nacken über den Schulhof auf die Punks zu, die draußen vor dem Tor standen.

„Hallo“, sagte sie und lächelte ein wenig verunsichert. Zigarettenrauch stieg ihr in die Nase, während sie in die gepiercten Gesichter von Farin und seinen Freunden blickte.

„Hey, Debby“, erwiderte Farin mit einem Lächeln auf den Lippen. Er führte die Zigarette zum Mund und nahm einen Zug, während sie einen Blick über die Schulter warf. Thomas starrte sie mit leicht geöffnetem Mund an, während die Blicke von Clari und Bella skeptisch waren.

Sie drehte sich wieder um, doch das Gefühl von Thomas' Blick in ihrem Nacken ließ sie nicht los.

„Das ist Hadrian“, sagte Farin und deutete mit der linken Hand auf den großen Kerl, der einen grünen Irokesen auf dem Kopf und einen Ring in der linken Augenbraue trug. Seine Beine steckten in Tarnhosen, die Füße in grün angesprühten Bundeswehrstiefeln und eine Kette mit Dog Tags hing vor seiner Brust.

„Hi“, sagte er und lächelte.

„Hi“, wiederholte Debby und erwiderte sein Lächeln.

„Das ist Lasko.“ Farin deutete mit der rechten Hand, in der er nicht viel mehr als den Filter seiner Zigarette hielt, auf den schwächtigen Typen mit wuschelig blauem Haar, einem Ring im Nasenflügel und einem in der Unterlippe.

Lasko zog an seiner Kippe und nickte ihr zu, dann ließ er den Rauch durch seine Nasenlöcher entweichen.

Debby lächelte und spürte das Bedürfnis, sich noch mal umzudrehen, aber diese Genugtuung würde sie Thomas nicht geben.

„Was gib't's?“, fragte Farin und schnipste den Zigarettenstummel weg, während sie ihren Blick noch über die Kleidung der Punks huschen ließ. Bandshirts mit Namen, die sie noch nie gehört hatte. Schief aufgenähte Patches, Ketten an den Hosen. Von Laskos Schultern ragten spitze Nieten auf und ihre Klamotten waren allesamt zerrissen. Farin trug die Lederjacke, die bis gestern noch über ihrem Stuhl gehangen hatte.

„Ich wollte mich für gestern entschuldigen“, sagte sie und verschränkte ihre Finger ineinander. Sie konzentrierte sich auf den ruhigen Ausdruck in Farins dunkelblauen Augen und das Lächeln auf seinen Lippen.

Hadrian zuckte mit den Augenbrauen und warf ihm grinsend einen Blick zu, aber er schüttelte den Kopf. „Ich hab nur meine Jacke bei ihr abgeholt“, erklärte er und zog seine Zigarettenschachtel aus der Jackentasche.

Debby verlagerte ihr Gewicht von dem einen auf das andere Bein und knetete ihren Zeigefinger. Mit den drei zusammenzustehen, fühlte sich anders an. Während Bella immer einen Lippenstift und Spiegel bei sich trug und Clari ihre Haare unter riesigen Kapuzen vor jedem Nieselregen schützte, damit sie nicht kraus wurden, schien den Punks das Urteil der Menschen um sie herum egal zu sein. Sie standen zwischen all den Leuten, aber drehten sich nach

niemandem um, der sie anstarrte, schienen es nicht mal zu bemerken.

Farin zog eine Zigarette aus seiner Schachtel und wandte sich Debby zu. „Du kannst nichts für deinen Freund, er ist sein eigener Herr. Und dass er sich gern beschissen verhält, wusste ich bereits“, sagte er und warf einen Blick über ihre Schulter auf den Schulhof, wo Thomas wahrscheinlich immer noch mit verschränkten Armen hinter der Tischtennisplatte stand und zu ihnen herüberstarrte. „Ich hoffe, du hattest keinen Stress meinetwegen.“

„Nicht der Rede wert“, erwiderte sie und schaute auf die Spitzen ihrer Stiefelletten. Eigentlich wollte sie nur sauer sein, aber in ihrem Inneren schmerzte es, dass Thomas sich noch nicht entschuldigt hatte. Mit einem Mal fühlte es sich an, als sei er weit entfernt. Sie hob den Kopf wieder und schaute direkt in Farins Augen.

Aufmerksam erwiderte er ihren Blick. „Hast du dich mit ihm gestritten? Wegen mir?“, fragte er und das Lächeln verschwand.

Sie versuchte seinem Blick auszuweichen, während er ihren Augen folgte. „Ja, schon“, murmelte sie und sah ihn an. Sein Blick war intensiv und es fühlte sich an, als schaute er tief in ihre Seele. „Na ja, nicht direkt wegen dir. Eher, weil er mir nichts vorzuschreiben hat.“

Hadrian und Lasko hörten ihr genauso aufmerksam zu wie Farin es tat. Hadrian schaute kurz an Debby vorbei, ehe er seine Zigarette auf den Boden fallen ließ und sie austrat.

Sie blickte auf ihre verkrampften Hände hinab.

„Möchtest du mit mir allein darüber reden?“, fragte Farin. Seine Stimme war weich und löste in ihr den Impuls aus, nicken zu wollen. Die halbe Nacht hatte sie wachgelegen und sich jemanden zum Reden gewünscht. Aber was würde Thomas denken, wenn sie jetzt mit Farin allein wegging?

„Debby“, erklang Bellas Stimme. Als sie sich umdrehte, entdeckte sie sie und Clari wenige Schritte entfernt. Auch Thomas hatte die Tischtennisplatte hinter sich gelassen und stand mit geballten Fäusten und verkniffenen Lippen auf dem Schulhof, den Blick fest auf die drei Jungs hinter seiner Freundin gerichtet. Auf Farin. „Kommst du wieder zu uns?“

„Bitte“, sagte Clari, und echte Sorge untermalte ihre Stimme.

Debby blickte von Bella zu ihr und zurück zu Thomas. Alle erwarteten, dass sie nachgab. Thomas starrte sie an, in seinem Blick lag etwas Forderndes. Ihren Freundinnen schaute Debby noch mal zögernd in die Augen, dann drehte sie sich wieder zu Farin. „Das wär schön“, erwiderte sie mit einem leichten Lächeln, obwohl ihre Hände zitterten und ihr Herz schneller schlug. Nicht sie war diejenige, die einen Fehler machte.

Farin interessierte sich weder für Thomas noch für Bella und Clari. Er drehte sich um und überquerte nach einem kurzen Blick die Straße. Auf der anderen Seite ließ er sich auf einer kleinen Mauer nieder, die den Vorgarten des angrenzenden Hauses einrahmte. Ihm gegenüber nahm Debby Platz. Ein blauer Kleinwagen versperrte die Sicht auf den Schulhof, aber die Blicke ihrer Freundinnen und von Thomas spürte sie trotzdem auf sich.

„Ich denke, du solltest dich mal mit deinen Freundinnen und deinem Freund zusammensetzen und in Ruhe über alles reden. Ohne Streit und ohne Vorwürfe“, sagte Farin, nachdem sie ihm alles erzählt hatte. Währenddessen hatte er kein Wort gesagt, nicht auf sein Handy geschaut oder irgendwelche vorbeikommenden Menschen beobachtet. Er hatte ihr zugehört. So, wie ihr zuvor noch nie jemand zugehört hatte. Nach kurzer Zeit war sein intensiver Blick unerträglich für sie geworden. Sie hatte überall hinge-

schaut, die meiste Zeit auf ihre Hände oder den Boden links neben ihr, um seinem Blick für einen Moment zu entkommen, während er kein einziges Mal weggeschaut hatte. Doch er verursachte nicht nur Unbehagen. Seine ungeteilte Aufmerksamkeit entflammte eine sanfte Wärme in ihrem Inneren.

„Was soll das bringen?“, fragte sie eine Sekunde, bevor die Schulglocke das Pausenende verkündete.

Farin machte keine Anstalten aufzustehen. „Ihr müsst euch aussprechen und Verständnis füreinander aufbauen. Nur so kann man Probleme aus der Welt schaffen.“

Debby zupfte an der unteren Kante ihres T-Shirts und richtete sich auf, um über das Auto hinweg einen Blick auf den Schulhof werfen zu können, der sich langsam leerte.



„Danke fürs Zuhören“, sagte sie lächelnd. „Wirklich. Ich muss jetzt rein.“ Obwohl sie gern noch länger mit ihm dort sitzen geblieben wäre, stand sie auf.

„Immer gern“, erwiderte er und blieb sitzen, während sie die Straße hinunter zum Schuleingang eilte. Bevor sie durch die Türen trat, warf sie einen Blick über die Schulter und sah Farin in aller Seelenruhe die Straße überqueren und den Schulhof ansteuern.

Die Gänge waren fast leer, die Türen zu den Klassenzimmern bereits geschlossen. Debby rannte die Treppen rechts von ihr hinauf, stieß die Glastür auf und huschte an ihrem Lehrer vorbei in den Bio-Raum.

„Gerade noch rechtzeitig“, sagte er und sie beeilte sich, an den Tischen vorbei zu ihrem Platz neben Bella und Clari zu gelangen.

4

Eisiges Schweigen empfing Debby. Ihre Freundinnen schauten stur zur Tafel, während sie sich setzte.
„Hey.“ Sie versuchte es mit einem Lächeln.

Keine Reaktion.

„Clari“, sprach sie ihre Sitznachbarin an.

Keine Reaktion.

Mit zusammengepressten Lippen holte sie ihren Bio-Ordner und ihr Mäppchen aus der Tasche. Genauso gut könnte sie allein sitzen, einen Unterschied würde das nicht machen. Ein schmerzhafter Stich zuckte durch ihr Herz. Sie sollte mit ihnen reden, hatte Farin gesagt. Aber wie sollte man mit jemandem reden, der einen ignorierte, nur weil man einmal die Pause mit jemand anderem verbracht hatte? Was war das für eine Freundschaft?

Bella und Clari wandten ihren Blick den ganzen Unterricht lang nicht von der Tafel ab. Sie verfolgten die Worte des Lehrers und die Erklärungen, die er anscrieb. Fast, als interessierte es sie wirklich.

„Was soll das eigentlich? Ich weiß, dass ihr Bio stinklangweilig findet“, zischte Debby und rammte Clari den Ellbogen in die Seite, als sie nicht reagierte.

„Au!“, machte Clari vorwurfsvoll und drehte sich endlich um.

„Anders geht's ja nicht“, gab Debby zurück. „Also, was soll das?“ Sie flüsterte, ihr Lehrer war in ein Tafelbild vertieft.

Mit der Hand rieb Clari sich über die Rippen, und Bella drehte sich ebenfalls um und lehnte sich nach vorn auf den Tisch. „Du hast doch angefangen“, zischte sie und strich sich eine Locke hinters Ohr. Clari verschränkte die Arme vor der Brust, ein gekränkter Ausdruck dominierte ihre Gesichtszüge.

„Womit?“, fragte Debby und stützte sich ebenfalls auf die Tischplatte.

„Du hast uns vorhin einfach stehenlassen und bist lieber zu diesen Punks gegangen. Wir haben dich gebeten, zu uns zurückzukommen, und du hast das einfach ignoriert. Verrat mir mal, warum wir dann noch mit dir sprechen sollten.“

Debby zog die Augenbrauen hoch und stieß die Luft aus. Sie atmete tief ein, um zu einer Antwort ausholen zu können, doch ihr Lehrer kam ihr zuvor: „Ich möchte die Damen wirklich nicht bei ihrem Kaffeekränzchen stören, aber da ihr nicht gleichzeitig mir und einander zuhören könnt, schlage ich vor, eure Gespräche auf nach dem Unterricht zu verschieben“, sagte er. Mit der Kreide in der Hand stand er hinter dem Pult und schaute streng in ihre Richtung.

„'tschuldigung“, murmelte Clari leise und ließ sich tiefer in ihren Stuhl sinken, während Bella sich wieder nach vorn drehte.

„'tschuldigung“, sagte auch sie.

Debby verschränkte die Arme und lehnte sich zurück, den Blick dem Lehrer zugewandt. Der schaute die drei noch einen Augenblick lang an, dann widmete er sich wieder der Tafel. Ein paar Minuten später lehnte Debby sich wieder zu Clari hinüber. „Wollt ihr mir jetzt vorschreiben,

mit wem ich meine Zeit verbringen darf? Sind wir keine Freundinnen mehr, wenn ich mich auch mal mit anderen Leuten unterhalte?“, flüsterte sie.

„Es reicht!“, rief der Lehrer. Mit der Kreide deutete er auf den Tisch ganz hinten im Klassenraum. „Debby, setz dich da hinten hin.“

Sie schaute erst ihn, dann ihre Freundinnen an. Geräuschvoll schob sie den Stuhl zurück, fischte ihren Rucksack unter dem Tisch hervor und sammelte Schnellhefter und Stifte ein. Ein wenig umständlich warf sie sich ihre Jacke über den Arm und durchquerte unter den Blicken ihrer Klassenkamerad*innen den Raum. Hinten angekommen warf sie ihre Sachen achtlos auf den Tisch, ließ den Rucksack auf den Boden fallen und setzte sich mit verschränkten Armen.

„Darf ich fortfahren?“, fragte der Lehrer, der die Kreide zwischen seinen Fingern immer noch erhoben hielt.

„Sicher“, erwiderte sie und konzentrierte sich darauf, ihre Freundinnen, die sich nicht einmal zu ihr umdrehten, mit ihren Blicken zu erdolchen.

Der Minutenzeiger der Uhr schlich vorwärts.

Noch zwanzig Minuten bis zum Klingeln.

Noch siebzehn Minuten.

Fünfzehn Minuten.

Fünf.

Immer noch fünf.

Debby verstaute ihre Stifte im Mäppchen und steckte es in ihren Rucksack. Klappte den Collegeblock zu und packte ihn ein. Zog ihre Jacke an. Drei Minuten.

Mit dem Klingeln stürmte sie an ihren besten Freundinnen vorbei aus dem Bio-Raum, eilte die Treppe hinunter und rannte die Straße entlang, um den frühen Bus zu erwischen. In letzter Sekunde sprang sie zwischen den sich

schließenden Türen ins Innere und setzte sich außer Atem auf einen Gangplatz. Während der Fahrt schaute sie auf der gegenüberliegenden Seite aus dem Fenster und ging auf dem Heimweg zum Discounter, weil sie Lust auf etwas Süßes hatte. Aus der Tiefkühltruhe nahm sie eine Packung Himbeereis mit und beeilte sich, nach Hause zu gelangen. Die Herbstsonne ließ sie ins Schwitzen kommen.

Debbys Eltern waren noch auf der Arbeit, als sie die Haustür aufschloss. Sie nahm einen Löffel für ihr Eis mit nach oben, wo sie den Computer startete und die Rollläden herunterließ. Den sonnigen Tag sperrte sie aus und startete die nächste Folge der Serie, die sie bisher mit Thomas geschaut hatte. Mit ein paar Kissen im Rücken machte sie es sich auf ihrem Bett bequem und öffnete die Packung Himbeereis. Heute war es in Ordnung, ein wandelndes Klischee zu sein. Eis essen und Serien schauen war einfach verdammt entspannend.

Mit jeder Folge, die sie sah, und jedem Löffel Eis, den sie sich in den Mund schob, fühlte sie sich ein wenig besser. Thomas und ihre Freundinnen würden zur Vernunft kommen. Ganz sicher würden sie das.

Ein Klopfen riss Debby aus der Serienwelt in ihr eigenes Leben zurück. Mit dem Löffel im Mund schaute sie zur Tür, die gleich darauf aufgeschoben wurde.

„Warum ist es so dunkel hier?“, fragte ihre Mutter.

Debby zog den Löffel zwischen ihren Zähnen hervor und steckte ihn in das schmelzende Eis. „Nur so“, erwiderte sie und schaute wieder auf den Bildschirm.

Susanne durchquerte den Raum, schob mit dem Fuß Debbys Rucksack aus dem Weg, streckte sich über das Bett und zog die Rollläden hoch. Die Eispackung nahm sie ihrer Tochter vom Schoß. „Das reicht jetzt. Hast du mal auf die Uhr geschaut?“, fragte sie und trat einen Schritt zurück.

„Mama.“ Debby seufzte und linste auf den Radiowecker, der auf einem kleinen Nachttisch stand. Kurz nach fünf, na und? Sie hatte nichts vor und der Tag war beschissen genug, um ihn frühzeitig zu beenden.

„Wenn du nicht weißt, was du machen sollst, kannst du Oma besuchen gehen. Das ist besser, als den ganzen Tag im Bett rumzuliegen, und sie freut sich. Vielleicht kannst du für sie mit Bernhard spazieren gehen. Du weißt doch, dass sie Probleme mit ihrer Hüfte hat“, sagte Susanne und nahm den Deckel vom Schreibtisch.

Genervt stöhnte Debby auf und fing sich einen bösen Blick ein. Sie mochte ihre Oma und sie mochte auch Bernhard, den Bernhardiner mit dem einfallsreichen Namen. Aber er war genau so langsam unterwegs wie ihre Oma mit ihrem Rollator und eine Runde mit ihm dauerte eine Ewigkeit, in der man alle fünf Meter stehenbleiben musste.

„Ich geh zu Oma“, gab sie trotzdem nach, weil ihre Mutter sie sowieso nicht in Ruhe im Bett Serien schauen lassen würde.

Es dauerte ein paar Augenblicke, bis Debby's Oma die Tür öffnete, dann breitete sich ein Lächeln auf ihrem faltigen Gesicht aus und sie zog ihre Enkelin in eine herzliche Umarmung. „Das ist aber eine schöne Überraschung!“

„Hey“, lächelte Debby und folgte ihrer Oma ins Innere des Hauses, nachdem sie ihre Umarmung wieder gelöst hatten.

„Du kommst genau richtig, ich habe gerade vorhin Kuchen gebacken“, sagte ihre Oma und humpelte zur Arbeitsplatte, auf der ein Marmorkuchen auskühlte.

„Kannst du hellsehen?“, fragte Debby lachend und setzte sich an den Küchentisch.

„Ich spür so was in meinen Knochen, Kindchen. Genau wie den Wetterumschwung. Da brauch ich keine Wetter-

vorhersage. Meine Knochen sind zuverlässiger als diese geschniegelten Wetterfrösche im Fernsehen“, erwiderte die Oma, holte ein langes Messer aus der Besteckschublade und schnitt großzügige Stücke vom Kuchen ab.

Debby lachte.

„Wie läuft es in der Schule?“, fragte ihre Oma. Sie streckte sich und nahm zwei Teller aus dem Hängeschrank.

„Ach ja. Wie immer“, erwiderte Debby.

„Und sonst? Alles in Ordnung?“

Sie zögerte einen Moment. „Ja, alles bestens.“

Ihre Oma trug beide Teller zum Tisch und Debby stand auf, um zwei Kuchengabeln aus der Besteckschublade zu holen, derweil die alte Dame sich setzte. „Danke, Kindchen“, ächzte sie, während sie sich langsam auf die Sitzfläche sinken ließ.

Lächelnd legte Debby ihr die Gabel hin und aß gemeinsam mit ihr von dem Kuchen, dessen Schokoglasur ihr auf der Zunge zerlief. Es war ein wundervolles Gefühl, an diesem Tisch zu sitzen und über alles Mögliche reden zu können, ohne verurteilt zu werden. Ohne ignoriert zu werden. Von dem Streit mit Thomas und ihren Freundinnen erzählte sie jedoch nichts.

„Ich dachte, ich gehe vielleicht mit Bernhard raus“, sagte sie einige Zeit später. Nachdem sie die letzten Krümel aufgesammelt hatte, legte sie ihre Gabel auf den Teller.

„Das wäre wirklich lieb von dir, mein Kind. Mir fällt das Laufen momentan so schwer“, erwiderte ihre Oma und stellte Debby's Teller auf ihren eigenen. Ächzend stützte sie sich auf die Tischplatte und drückte sich vom Stuhl hoch.

„Mach ich gerne.“ Debby lächelte. Sie stand ebenfalls auf und holte Bernhards Leine und sein Halsband von der Garderobe im Flur. Der faule Hund lag im Wohnzimmer auf seinem Kissen neben der Couch und hob nicht mal den Kopf, als sie sich zu ihm hockte.

„Hallo, Bernhard“, begrüßte sie ihn und streichelte über seinen massigen Kopf. „Na komm, du alter Stinker, Zeit für einen Spaziergang.“ Sie schob das Halsband unter seinem Kinn durch und tastete auf der anderen Seite unter seinen schlabbernden Lefzen danach. Nachdem sie es zugemacht hatte, stand sie auf und zupfte an der Leine. Bernhard hob den Blick. „Komm schon. Wir gehen raus. Nur ein Ründchen.“ Sie zog ein wenig fester und Bernhard seufzte tief, ehe er langsam aufstand, sich streckte und hinter ihr in den Flur trottete. „Bis später“, rief sie in die Küche, in der ihre Oma die Kuchenteller abspülte, dann verließ sie das Haus und bog nach links Richtung Volksgarten ab.

Für den Weg die Straße hinunter brauchten sie eine Ewigkeit. Eigentlich konnte man den Park von der Haustür aus schon fast sehen, aber Bernhard blieb alle zwei Meter stehen, schnüffelte am Wegrand oder setzte sich zu einem kleinen Püschchen. Zufrieden hechelnd beobachtete er die Umgebung, bis Debby ihn zum Weitergehen überredet hatte. Während sie langsam in den Park einbogen, warf sie einen Seitenblick auf den Hund. Wie lang er wohl noch leben würde? Seit dem Tod ihres Großvaters vor ein paar Jahren war Bernhard die einzige Gesellschaft ihrer Oma.

Ohne ihn wäre sie ganz allein in dem Haus, das einst voller Leben gewesen war.

Im Park waren ein paar Jogger unterwegs, eine Fahrradfahrerin in Trainingskleidung überholte die zwei. Auf der anderen Seite der Wiese waren zwei Frauen mit bunten Kinderwägen unterwegs und vor einer Bank den Weg hinab standen zwei Typen, die etwa in Debbys Alter schienen. Einer von ihnen begann lautstark zu husten, feiner Zigarettenrauch stieg bei ihnen auf.

„Verdammt“, keuchte der Typ mit dem Hustenanfall atemlos. Seine Stimme kam ihr bekannt vor. „So ein Teufelszeug!“ Sie legte einen Schritt zu und zog an der

Leine, aber Bernhard ließ sich kaum zum Schnellerlaufen motivieren. In Schneckengeschwindigkeit näherten sie sich der Bank, während der Typ wieder zu Atem kam. Sie konnte nur seinen Hinterkopf sehen, aber diese Jeans, die schwarze Jacke.

„Thomas?“, fragte sie, als sie die beiden fast erreicht hatte.

Der Kerl drehte sich um. Seine Wangen waren gerötet. „Debby?“, fragte Thomas erschrocken. Er unterdrückte ein letztes Husten. „Was machst du hier?“

„Mit Bernhard rausgehen. Und du? Seit wann rauchst du?“ Sie zeigte auf die Zigarette, die sein Kumpel Yannik in der Hand hielt.

Thomas verschränkte die Arme. „Heute“, sagte er zickig. „Wieso?“

Bernhard setzte sich hin. Sein Sabber zog Fäden.

„Weil du dich ja inzwischen für die *bösen Jungs* interessierst.“ Thomas nahm Yannik die Zigarette aus der Hand und inhalierte tief, was wieder in einem Hustenanfall endete, den er erfolglos zu unterdrücken versuchte. Die rote Farbe in seinem Gesicht wurde eine Spur kräftiger.

Debby hob die Augenbrauen und schüttelte den Kopf. „Was für ein Schwachsinn. Das einzige Problem zwischen uns ist, dass du mich bevormunden willst.“

„Ich möchte dich beschützen!“, brachte Thomas hervor. Er machte einen Schritt auf sie zu und sie musste den Kopf in den Nacken legen, um ihm in die Augen schauen zu können. In ihrem Inneren spürte sie eine Hitze, ein unangenehm einnehmendes Kribbeln in ihren Extremitäten.

„Ich brauche niemanden, der mich vor Farin und seinen Freunden beschützt! Die sind nicht halb so bescheuert wie du und würden bestimmt niemals so ein riesiges Drama machen, nur weil ich mit jemand anderem gesprochen habe. Das ist lächerlich!“, gab sie zurück. Sie drehte sich

um und wäre am liebsten davongestapft, aber Bernhard ließ sich Zeit. Gemächlich erhob er sich und schlabberte freundlich über Yanniks Hand, ehe er sich endlich umdrehte und sich dazu bequemte, ihr zu folgen. Sie musste sich damit zufriedengeben, sich nicht mehr umzudrehen.

„Ich werde dir beweisen, dass du zu mir gehörst und dass du gerade einen gewaltigen Fehler machst!“, rief Thomas ihr hinterher.

Sicher dir jetzt dein Exemplar!

Als Paperback oder Hardcover:



Hier bestellen!

Als eBook (auch bei Kindle Unlimited)



Hier bestellen!

Oder überall im stationären Buchhandel!